Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 36 (1980)
Heft: 2

Rubrik: Leserurteile

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mundart und/oder Hochsprache

Le bon allemand

Ein sogenannter helvetismus ist im französischen der ausdruck *le bon allemand;* darunter verstehen unsere welschen landsleute das schriftdeutsche, also den gegensatz zum dialekt, zum schweizerdeutschen.
Welche sprachform verstehen die meisten schweizer, also welsche, italienischschweizer, rätoromanische schweizer und deutschschweizer? Antwort: nicht schweizerdeutsch, nicht französisch, auch nicht englisch, sondern eben *le bon allemand.* So erklärt sich, daß general Henri Guisan während des Rütlirapports am 25. juli 1940 zu den 650 offizieren aus allen gegenden der Schweiz auf deutsch, also schriftdeutsch, geredet hat. *A. Hamburger*

Leserurteile

Gedanken zur Jubiläumsnummer des „Sprachspiegels" (2. Teil)

Von den vielen weiteren Aufsätzen des Heftes 5/6, 1979, kann ich aus Platzgründen nur wenige herausgreifen. Lesenswert waren sie alle. Den einzigen, dem man natürlich nicht beipflichten kann („Frau Wüß tauft ihr Bebü Sülvia") hat R. Steiner in Heft 1 schon aufs Korn genommen.
Ganz besonders freut es mich, daß der bei uns ja sehr bekannte und beliebte Schriftsteller N. O. Scarpi als Mitarbeiter des „Sprachspiegels" gewonnen werden konnte. Wir können nur hoffen, daß er, der nun einer dreistelligen Zahl von Lebenslenzen entgegenstrebt, seine geistige Frische noch lange behalten darf. Er, der gebürtige Prager (welchen Reichtum verdankt das deutsche Geistesleben den Deutschpragern, und daß viele von ihnen zu unseren jüdischen Menschenbrüdern gehörten, die dann von dem Totengräber des Deutschtums in Böhmen, dem „böhmischen" Gefreiten, den Eselstritt für ihre großartige Leistung bekamen, ist eine besonders schmerzliche Tragik!), N. O. Scarpi also gehört zu denen, für welche die Reinerhaltung unserer Sprache ein Herzensanliegen ist. Wir haben schon lange Telefongespräche über linguistische Probleme miteinander geführt, und da er bekanntlich ein Meister der Anekdote ist, darf ich vielleicht selbst noch etwas Anekdotisches anführen: Vor Jahren trafen wir uns bei einer Vernissage in Regensberg bei Zürich. Vorne im Saal sprach langatmig und eintönig ein Festredner, hinten im Saal zog mich N. O. Scarpi beiseite und fragte mich flüsternd, was ich von den Tendenzen zur Abschaffung der Großschreibung halte. Was er selbst davon hält, das zeigte er mir, indem er einen Satz auf ein Stück Papier kritzelte und ihn mir zuschob. Daraufhin benahm ich mich unanständig: ich lachte so laut, daß ich unliebsames Aufsehen erregte. Leider ist der Satz selbst so unanständig, daß ich ihn hier nicht im Wortlaut wiedergeben kann. „Helft den notleidenden ..." beginnt er, und das fehlende Wort bezog sich auf die Gefiederten unter den Gottesgeschöpfen. Wenn die Gefiederten nun groß und ihr Attribut ‚notleidenden'

kleingeschrieben werden, ist der Aufruf völlig harmlos. Kann man aber nicht mehr unterscheiden — denn die Notleidenden können ja auch substantiviert werden und die Gefiederten sind durchaus imstande, Verbalcharakter anzunehmen, — ich bitte sehr um Verzeihung!
Hans Sommer, der in der Jubiläumsnummer mit dem Beitrag „Über das Pedantische in der deutschen Sprache" vertreten ist, gehört zu jenen Sprachpflegern in der Schweiz, deren Verdienste um unsere Muttersprache nicht hoch genug angeschlagen werden können. Ich habe sein Buch „Treffend schreiben" (ohne die Besprechung im „Sprachspiegel" hätte ich nichts von seinem Erscheinen gewußt) sofort gekauft und inzwischen — nein, nicht gelesen, verschlungen. Kriminalromane langweilen mich, wenn sie nicht sehr gut geschrieben sind (Simenon!), Hans Sommers Buch aber hat mich in Bann geschlagen. Durch das Nachwort habe ich erfahren, daß der Verfasser 1977 den Literaturpreis seiner Heimatstadt Bern erhalten hat. Eine verdiente Ehrung! Wann, so möchte ich in diesem Zusammenhang fragen, werden Stadt oder Kanton Zürich einmal Paul Waldburger (alias Paul Stichel) mit einer Anerkennungsgabe auszeichnen? Seine „Sticheleien" habe ich mit großer Freude gelesen; auch er gehört zu dem kleinen, verschworenen Häuflein von Getreuen, ohne die unsere Sprache noch tiefer in den Morast der Verlotterung absinken würde. Und wenn ich mir ansehe, welche „Kulturträger" (bitte: kein Pauschalurteil, natürlich sind auch verdiente Leute darunter!) Jahr für Jahr von den zuständigen Stellen ausgezeichnet werden (Motto: Man beschimpfe die Gesellschaft in möglichst hundsmiserablem Deutsch, man spucke ihr ins Gesicht, Verzeihung, die Fresse, man aale sich im Vokabular der Fäkalsprache: der klingende Lohn wird nicht ausbleiben!), dann packt mich einfach die Wut auf die, welche den Ast abschneiden, auf dem sie doch selber sitzen. — Aber jetzt wieder ohne Wut: Daß der so treffende Ausdruck ‚Schnupperlehre', über den Paul Waldburger schreibt, ein helvetisches Gewächs ist, habe ich selbst nicht gewußt. Wie blaß ist dagegen die bundesdeutsche ‚Probelehre'! Ähnliches läßt sich, nebenbei bemerkt, von der nur in der Schweiz gebräuchlichen ‚Schlummermutter' sagen. In England hatte ich während meiner Junggesellenzeit mehrere ‚landladies', und wenn ich über sie nach Hause schrieb, mußte ich das ganz farblose Wort ‚Zimmerwirtin' verwenden, denn die ‚Schlummermutter' war mir damals noch nicht bekannt.
Zum Abschluß noch ein paar Sätze zu Robert Hampels Beitrag „Warszawa statt Warschau? Vipiteno statt Sterzing?": Vielleicht hat bis zum Erscheinen dieser Zeilen Staatspräsident Tito in seinem Laibacher Krankenhaus endlich sterben dürfen. Jedem jüngeren Leser ist nun die Stadt Laibach unbekannt, denn in den Zeitungen nicht nur der Schweiz, sondern auch Deutschlands (nicht dagegen Österreichs) liest er nur von Ljubljana. Historisch gesehen gehörte die Stadt seit dem 8. Jahrhundert zum Herzogtum Bayern und war weit über ein Jahrtausend lang mit dem Deutschen Reich, später mit Österreich/Ungarn verbunden. Die Jugoslawen nun gehen in ihrem Sprachchauvinismus so weit, daß sie auch in deutschsprachigen Prospekten (die drucken sie in großer Zahl, denn daß die Deutschsprachigen ihr Geld bei ihnen abladen, dagegen haben sie gar nichts einzuwenden) grundsätzlich nur die slowenischen oder serbokroatischen Ortsbezeichnungen anführen. Man darf also nicht die Adelsberger Grotten besuchen, die liegen bei Postojna, und die ebenfalls „urslowenische" Stadt Maribor (Einwohnerverhältnis zu Beginn des 20. Jahrhunderts: 20 000 Deutsche, 4 000 Slowenen) darf ums Himmels willen nicht Marburg an der Drau benannt werden. Jetzt aber umgekehrt: in keiner jugoslawischen Zeitung wird die Hauptstadt von Kärnten unter ihrem Namen Klagenfurt verzeichnet. Klagenfurt heißt selbstverständlich Celovec. „Nachtigall, ik hör

dir trapsen!" sagen die Berliner in ihrer bildkräftigen Schnoddrigkeit. Aber wer hört sie bei uns schon trapsen?
Antwort: Der Deutschschweizerische Sprachverein hat sich die Ohren noch nicht vor dem Trapsen gewisser Nachtigallen verstopft. Und darum leere ich jetzt ein Glas Wein auf sein Wohl und die nächsten 75 Jahre seines Bestehens! *Wolfgang E. Mildenberger*

Aus dem Vereinsleben

Jahresversammlung in Burgdorf

In Burgdorf, wo vor 75 Jahren der Sprachverein gegründet worden war, wurde am 22. März im Hotel „Touring/Berner Hof" die Jahresversammlung abgehalten. Der Mitgliederversammlung um 15 Uhr ging die Sitzung des Geschäftsführenden Ausschusses um 8.30 und die Hauptvorstandssitzung um 9.30 voraus. Hier wurde die Streichung des Zweigvereins Basel auf Ende Jahr beschlossen, nachdem alle Wiederbelebungsversuche gescheitert waren; Ludwig Bernauer wurde als Sachverständiger der kaufmännischen Probleme in den Vorstand gewählt. Die Mitgliederversammlung wählte einen kleinen Ausschuß zur Behandlung besonderer Sprachfragen. Die Jahresrechnung des DSSV schließt mit einem kleinen Aktivsaldo. Um den Vereinsorganen die zur Bewältigung der zahlreichen Aufgaben so notwendigen Mittel zu verschaffen, soll zu einer Spende aufgerufen werden. Es wurde auch angeregt, die Mitgliedschaft des Sprachvereins in der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft anzumelden. *teu.*

Werner Frick feierte Geburtstag

Am 24. Mai feierte Werner Frick, Geschäftsführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, seinen 65. Geburtstag. Es ist nicht ganz uneigennützig, wenn wir dem Jubilar auf eine möglichst lange Zukunft Gesundheit und Leistungskraft wünschen. Denn was wäre der Sprachverein ohne Werner Frick? Während Jahrzehnten hat er seine Kräfte und seine Zeit der Sprachpflege, dem Sprachverein, dem „Sprachspiegel" und dem Sprachunterricht gewidmet. Das geschah einerseits aus Leidenschaft; denn nichts vermochte ihn so zu fesseln wie die Muttersprache. Deshalb hat er sich in jahrelangem Selbststudium und in unzähligen Vorträgen und Veranstaltungen zum tiefen Kenner der Muttersprache gebildet. Und als Freund des unvergeßlichen August Humbel sind ihm auch die Fragen der Sprachpolitik vertraut geworden.
Aber anderseits ist für Werner Frick Sprachpflege nicht bloß ein Steckenpferd. Er weiß vielmehr, daß die Sorge für die Sprache auch ein Sorgen für die Gemeinschaft ist. Er hegt und pflegt die Sprache wahrhaftig aus drängendem Verantwortungsbewußtsein.
Wir danken Werner Frick an seinem Geburtstag. Und wir „verordnen" ihm eine Zukunft, in der — gleich wie in der Satzlehre — alles glücklich übereinstimmt: die Zeitenfolge, die Fälle und die Konjunktionen (mit den Freunden und Vertrauten). *Alfons Müller-Marzohl*